

## Bilder fragen – wir antworten

© Michael Kröger / 2012

„Die Frage selbst ist ein Weg“ (Martin Heidegger, *Was ist das – Die Philosophie?* . Pfullingen 1956, S. 18). Ist nicht auch ein Bild eine Frage? Wir behaupten es einfach und so ist im Folgenden anstelle von *Fragen nach Bildern* einmal die Rede von **Bilderfragen**. Doch kann es dieses *Kunstwort* überhaupt geben? Und wenn ja, welches Geschehen und wessen Geschichte erzählt es?

**Bilderfragen** sind formulierbar, existieren jedoch nur indirekt: als zeitloses wie auch aktuell nutzbares *Wortspiel*. Wie lebt man im Schatten von Bildern? Wer fragt, wenn plötzlich Bilder fragen? Wie sähen Antworten aus, könnten Bilder fragen? Eine Bild verhält sich zur Frage wie eine Formulierung zu ihrer Gegenwart. Eine Frage ersetzt unseren Blick auf eine Bilder-Wirklichkeit durch die Unwahrscheinlichkeit einer eigenen Beantwortung. Fragen *von* Bildern eröffnen immer Wirkungen, die *Bilder als Fragen* und *Fragen als Bilder* betreffen. Man erfindet, wonach man sucht; man fragt, was unbekannt ist; man konstruiert, was man jetzt zwischen dialektischen Gegensätze produziert.

Ähneln eine Frage mehr einem Problem einer künftigen Lösung o d e r einer offenen Lösung eines unlösbaren Problems? Fragen dieser komplexen Art signalisieren, dass heute vieles doppeldeutiger vieles aber auch neu oder zumindest überraschend anders darstellbar geworden ist. Ist eine Frage nicht ein Teil des Problems, das uns zum Nachdenken zwingt? Und was folgt aus dieser gerade gewonnenen Einsicht?

Jede Form einer Frage enthält und verkörpert ein mehr oder wenig explizites Design, einen Raum für anschlussfähige Überlegungen, Erwartungen, Widersprüche etc., die zur Sprache kommen, wenn die Antwortenden kreativ auf sich selbst und andere reagieren. So auch bei der Frage nach der Funktion von Bildern, der wir hier in leicht abgewandelter Weise nachgehen.

Es gibt enge und weite, glückliche und verzweifelte, zu späte und zu frühe Fragen. Eine in eine ungewisse Ferne zielende Frage erzwingt keine Antwort, sondern fördert eher ein Innehalten in der Gegenwart. So wie zwischen sicher geglaubter Behauptung und kunstvoll inszenierter Verunsicherung besteht zwischen einer Frage, die dem jetzt Fragenden entspricht und dem aktuellen Bild, das wir uns von dessen Antwort machen, eine schwache Wechselwirkung. Eine Frage entspricht nicht einer späteren schnellen Antwort, sondern reagiert, eigenartig zeitversetzt, auf die

Bedingungen ihrer eigenen unsicheren Gegenwart. „*Wo sind wir, wenn wir Musik hören?*“ (Peter Sloterdijk, in: ders., *Der ästhetische Imperativ*, Hamburg 2007, S. 50 ff.).

Bilder entsprechen nicht Fragen, sie erweitern das Ausmaß ihrer möglichen Entsprechungen. Was ein Bild unter Umständen sei - das könnte etwas mit der Art und Weise zu tun haben, wie wir Fragen entwickeln, die zum Bild gehören oder nicht gehören. Eine Antwort entspricht häufig eher dem, was der Fragende als Antwort erwartete. Eine Frage eröffnet dem, der etwas (sich selbst) befragt, einen Sinn für etwas, was auch außerhalb einer Frage liegen kann. Auf Fragen hört man dann intensiv, wenn sie - in uns- (ent-)sprechende Bilder (Widersprüche, Gegenbilder etc. ) auslösen.

Antworten sind Schatten von Fragen, deren Bilder - in uns - weitere Fragen zum Leben erwecken. Es müssen ja nicht gleich immer systematisch erzeugte „Anschlussfragen“ sein. Eine angemessene Frage entspricht unserem jetzt möglichen Wissen. Doch wann wird aus einer sachlich angemessenen Frage eine unangemessene Zumutung?

Eine geglückte Frage unterläuft den Wunsch, das Unbegriffene der Gegenwart als wahres Falsches begreifbar zu machen. Der Fragende weiß, dass seine offene Form des Darstellens ebenso offene Reaktionen im Anderen hervorruft, die Selbstkritik, Nachdenken, Distanz wahrscheinlicher werden lassen. Zwischen den Formen eines ironischen Fragens und der kritischen Form eines Essays besteht eine noch wenig beachtete Verbindung. Im Magazin der SZ (vom 30. Dezember 2011, S. 20) lesen wir zahlreiche banale und nicht banale Fragen zum Jahreswechsel 2011, verfasst von Ralf Grauel: *„Die meisten Menschen haben im Laufe ihres Lebens nicht mehr als ein, zwei große Ideen. Was sind Ihre Ideen? (...) Halten Sie sich selbst für eine gute Idee? Weil jede Idee immer die Lösung für ein Problem ist: Für welches Problem wären Sie eine gute Lösung?“*